

Ökumenischer Rat der Kirchen
KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

**Die Macht hinterfragen und neu definieren
Eine theologische Konsultation**

ausgerichtet vom Team für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Crêt Bérard, Puidoux, Schweiz, 10.-13. Dezember 2003

Aide-Mémoire

Die Gründe für diesen Reflexionsprozess

Macht, die wesentlich jeder Dynamik menschlicher Interaktion innewohnt, wird heute zunehmend in einer Weise angestrebt und ausgeübt, die eine ernsthafte Herausforderung an die ethische Integrität unserer Generation zu stellen scheint und Implikationen für die Gegenwart und Zukunft, das Individuum und die Gemeinschaft, das Lokale und das Globale hat. Zu den Formen der Machtausübung, die den Zeitpunkt unseres Diskurses über die Macht am besten charakterisieren, gehören: das sich herausbildende „Empire“ militärischer, wirtschaftlicher und technologischer Großmächte; die Legitimierung der Macht der Privilegierten und Mächtigen durch eine phänomenale Neubelebung der religiösen Rechten und der damit einhergehenden Werteorientierung, die bis auf die Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen vordringt; die skrupellose Plünderung der Erde und ihrer Ressourcen; die zunehmende – physische und strukturelle – Gewalt sowie die Kriege der Mächtigen und der Widerstandskampf der Machtlosen und Entmachteten. Das Phänomen des weltweit zunehmenden Widerstands gegen die falsche Ausübung und den Missbrauch von Macht sowie die ideologisch motivierte Bekämpfung dieser Tendenzen durch Völker, Gemeinschaften und Bewegungen stellen ihrerseits allerdings auch eine Quelle der Inspiration für diesen Prozess der theologischen Reflexion über die Macht dar.

Die Gründe für diesen Reflexionsprozess erwachsen aus der Komplexität der Herausforderungen, denen die ökumenische Bewegung in ihren unermüdlichen Bemühungen um christliche Einheit in einer zerbrochenen Welt begegnet. Ihr neues Instrument, die *Dekade zur Überwindung von Gewalt: Kirchen für Frieden und Versöhnung 2001-2010* - ausgerufen in einem Geist der Reue über die Komplizenschaft und der Entschlossenheit, die Gewalt zu überwinden -, hat die Wurzeln der Gewalt an der Art und Weise festgemacht, in der Macht von den Tätern und Opfern wie auch von den Zuschauern der Gewalt verstanden, ausgeübt, gefürchtet und verherrlicht wird. Als Teil der Welt, die von dieser Dynamik der Macht bestimmt wird, leben die Kirchen nach innen und nach außen mit diesen Orientierungen und Ambivalenzen und halten an ihnen fest. Daher müssen sie die Macht, wie sie verstanden, angestrebt, ausgeübt und erhalten wird, wie ihr Gehorsam und auch wie ihr Widerstand entgegengebracht wird, in Frage stellen, um den Geist, die Logik und die Praxis der Gewalt zu überwinden.

Deshalb hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die die theologische Reflexion über den Frieden im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt als Teil ihrer Arbeit fördert, das Thema „Die Macht hinterfragen und neu definieren“ als eine theologische Herausforderung an die Kirchen und an die ökumenische Bewegung vorgeschlagen. Ebenso hat der ÖRK im Rahmen seiner Programmarbeit zur Dekade „Gebrauch und Missbrauch von Macht“ als einen wichtigen thematischen Schwerpunkt identifiziert. Mit dieser ersten Konsultation in Crêt Bérard, Puidoux, Schweiz, vom 10.-13. Dezember 2003 soll ein – eventuell längerer und interdisziplinärer - Reflexionsprozess eingeleitet werden, der auf der Überzeugung beruht, dass es den Kirchen in einer zunehmend fragmentierten und polarisierten Welt helfen würde, sich aktiv und zielgerichtet um Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung zu bemühen.

Die jüngste und fortlaufende Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (F&O) erfordert auch einen neuen theologischen Diskurs über die Macht, insbesondere in den Arbeitsbereichen Ekklesiologie und Ethik, Kirche und Mission, ordiniertes Amt, ethnische Identität, nationale Identität und die Einheit der Kirche, theologische Anthropologie sowie Wesen und Bestimmung der Kirche. An der Konsultation in Crêt Bérard nahmen auch Mitglieder der Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten (CCIA) und der Kommission für

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (JPC) teil und brachten die Fragen und Herausforderungen ein, die sich im Rahmen ihrer Arbeit mit den Vereinten Nationen stellen sowie im Zusammenhang mit der Problematik Straffreiheit und Versöhnung, wirtschaftliche Globalisierung, Klimawandel, Gewalt gegen Frauen usw. Die aktive Partnerschaft von CCIA und JPC in dieser F&O-Initiative zur theologischen Reflexion über Macht hat sich als fruchtbar erwiesen und die zwangsläufige Verbindung zwischen den drei Arbeitsbereichen deutlich gemacht wie auch die Notwendigkeit, einander im Interesse der Verwirklichung ihrer gemeinsamen ökumenischen Vision mit Fachwissen und Perspektiven zu unterstützen und die jeweilige Mitgliedschaft für die Belange der anderen Arbeitsbereiche zu interessieren.

Die Konsultation brachte eine ausgewählte und repräsentative Gruppe von 27 Männern und Frauen - Theologen, Bibelwissenschaftlern, Sozial- und Politikwissenschaftlern - aus vielen Teilen der Welt zusammen. Die Mehrzahl von ihnen ist mit der Arbeit des ÖRK in den oben genannten Bereichen verbunden und hat unter unterschiedlichen Gesichtspunkten umfangreiche Studienarbeiten zum Thema Macht durchgeführt. Sie legten der Gruppe zum Teil im Voraus und zum Teil während der Konsultation ihre Arbeitspapiere und Veröffentlichungen vor. Zu ihren Anliegen zählen: Krieg und Militarisierung, wirtschaftliche Globalisierung und die Rolle der Finanzinstitutionen, die Situation der Widerstandsbewegungen, die gegenwärtige Lage und die Zukunft der Vereinten Nationen, das zunehmende Tempo der Umweltzerstörung, die andauernde Ausgrenzung der machtlosen Bevölkerungsgruppen – Frauen, indigene Völker, rassistisch unterdrückte Gruppen, ethnische Minderheiten, Behinderte, Jugendliche und Kinder – sowie die Frage der Rolle und Reaktion der Kirchen in Bezug auf diese Probleme. Diese Vielfalt von Anliegen, Fachkenntnissen, Perspektiven, Kontexten und Erfahrungen hat diese theologische Konsultation inhaltlich multidisziplinär und von ihrem Ansatz her pragmatisch-realistisch gemacht.

Der Prozess

Die Konsultation hatte die Aufgabe, prägnante Fragen zu formulieren, indem sie die Komplexität der Frage der Macht in unserer Zeit analysierte, und relevante theologische Herausforderungen für eine weitere Untersuchung zu identifizieren. Als Ergebnis wurde das vorliegende Aide-Mémoire angestrebt, das Charakter, Inhalt, Umfang und Grenzen der Gespräche in Crêt Bérard wiedergibt, in der Hoffnung, damit zu weiterer Reflexion anzuregen. Von der Konsultation als solcher wurde nicht erwartet, dass sie zu einer Schlussfolgerung kommt, vielmehr muss sie als der Ausgangspunkt eines – vielleicht – fortlaufenden Reflexionsprozesses gesehen werden.

Der Weg in diesen kollektiven Reflexionsprozess wurde den Teilnehmenden durch Morgenandachten eröffnet. Martin Robra aus Deutschland entfaltete in seiner Meditation am ersten Tag die ethisch-moralischen Herausforderungen der Prozesse wirtschaftlicher Globalisierung und stellte durch Reflexionen über Texte aus Habakuk (1, 2-11) und dem Markusevangelium (12, 13-17) die alternativen Visionen der Widerstandsbewegungen heraus. Am zweiten Tag lenkte Hope Antone von den Philippinen mit ihren Reflexionen zu Johannes 3, 16; Galater 5,1 und Römer 6, 18 die Aufmerksamkeit der Konsultationsteilnehmenden auf Traditionen, Kulturen, Strukturen, Theorien und Theologien, darunter jene Sühnethorien, die dem Machtmissbrauch von Männern gegenüber Frauen Legitimität zusprechen. Im Mittelpunkt der Reflexionen von Guillermo Kerber aus Uruguay über Matthäus 4, 1-11 stand am dritten Tag die Macht des Schweigens, die häufig in einem Geist des Widerstands ausgeübt wird. Kerber rief die Teilnehmenden auf, sich mit den Stimmlosen und den zum Schweigen gebrachten Völkern und Gemeinschaften auf der ganzen Welt zu identifizieren. Am vierten Tag führte Najla Kassab in ihren Reflexionen über Markus 10, 35-45 ihre Überlegungen zur lebensbejahenden Macht des Dienens aus, die sie der Macht der Beherrschung entgegenhielt.

Die Referate

Zur Klärung der anstehenden Fragen und Konzepte verbrachten die Konsultationsteilnehmer und -teilnehmerinnen annähernd eineinhalb Tage damit, ihre Gespräche unter drei weit gefasste Überschriften zu ordnen: Begründung eines neuen ökumenischen Diskurses über die Macht; Überblick über die Konzepte und Tendenzen, die das heutige Machtverständnis bestimmen; sowie Untersuchung der biblischen und theologischen Machtmodelle.

Die Diskussion zu diesen Themenblöcken wurde durch drei Referate eingeleitet. Konrad Raiser, der scheidende Generalsekretär des ÖRK, zeigte in seinem Referat zur **Begründung eines neuen ökumenischen Diskurses über die Macht** auf, wie zentral die Frage der Macht im

Zusammenhang mit mehreren wichtigen Meilensteinen auf dem ökumenischen Weg gewesen ist. Dabei stellte er drei bedeutende Phasen heraus: Die erste umfasst die Zeit von der Oxforder Konferenz über Kirche, Gemeinschaft und Staat 1937 bis zur Ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam, während der sich die ökumenische Debatte auf das Verständnis vom Staat konzentrierte und auf die Frage der Legitimität oder der Begrenzung der staatlichen Macht angesichts des aufkommenden Totalitarismus. Diese Debatte resultierte in dem klärenden Machtkonzept, das Amsterdam mit der Definition der „verantwortlichen Gesellschaft“ vorschlug. In der zweiten Phase konzentrierte sich die ethische Diskussion auf die Interpretation des „raschen sozialen Wandels“. Dies implizierte eine allmähliche Verlagerung des Fokus von der Staats- und Regierungsmacht auf neue Formen der Macht, die mit der technologischen Entwicklung und ihrem Potenzial zusammenhingen, Entscheidungen zu orientieren und umzusetzen. In dieser Zeit wurde auch die „Macht des Volkes“ als eine neue Realität anerkannt. Die dritte Phase ist im Kontext der Diskussionen über eine „gerechte, partizipatorische und zukunftsfähige Gesellschaft“ anzusiedeln, die für das Engagement für Gerechtigkeit ein neues Verständnis und eine neue Praxis der politischen Ordnung und der Machtausübung forderten. Das implizierte die Untersuchung von Optionen, die Christen und Kirchen in ihrem politischen Zeugnis offen stehen, wie auch der dafür gegebenen biblischen und theologischen Grundlagen. Diese Phase fand ihren Höhepunkt in der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung 1990 in Seoul, bei der zehn Grundüberzeugungen formuliert wurden, deren erste lautete, dass „alle Ausübung von Macht vor Gott verantwortet werden muss“.

Raiser argumentierte, dass die gegenwärtigen globalen Realitäten eine neue Untersuchung erforderlich machten, weil der Globalisierungsprozess die Konzentration von Macht in den Händen einer begrenzten Anzahl von Global Players sowie die Aushöhlung der traditionellen Konzepte von Herrschaft und somit von Staatsmacht beschleunigt habe. Er ging sodann auf vier Hauptanliegen ein, die in diesem Zusammenhang angesprochen werden müssten: eine Neudefinition des Verständnisses von Macht; die Frage der Legitimität von Macht; neue Formen der Machtverteilung; sowie eine erneuerte und kritische theologische Analyse des letzten Machthorizonts. Raiser schloss seine Ausführungen mit der Auffassung, dass jede ökumenische theologische Antwort auf die Frage der Machtkonzentration im Kontext der Globalisierung wie auch die kritische Diskussion über deren Legitimität auf alternative biblische Symbole der Macht zurückgreifen müsse, um alternative Visionen zu entwerfen, in denen die Liebe zur Macht durch die Macht der Liebe ersetzt wird.

In der darauf folgenden Diskussion wurden u.a. folgende wichtige Fragen und Stellungnahmen formuliert:

Wenn wir die Macht der Machtlosen anerkennen, wie sehen wir dann den Zorn der Machtlosen – die Selbstmordattentäter, ihre ungeschützte Verwundbarkeit und der daraus folgende Mut, durch den Tod zu erklären „Hier bin ich“?

Wie verstehen wir das Phänomen der symbolischen Macht und welche Mechanismen stellen wir uns vor, die ihren destruktiven Einfluss begrenzen/mäßigen können?

Es besteht dringend Bedarf, eine globale politische Ethik auszuarbeiten. Wie können wir Strukturen der Rechenschaftspflicht, wie beispielsweise die UNO, stärken? Was kann die ökumenische Bewegung tun?

Wie können wir das Ziel, menschliche Sicherheit auf der Basis des Bekenntnisses zu unserer wechselseitigen Verletzlichkeit zu erreichen, als Alternative zu jener militärischen Sicherheit präsentieren, die auf bestimmten Machtkonzepten und –ressourcen beruht? Welche Einschränkungen gibt es?

Wie können wir den Einfluss der Ideologien von Nationalstaaten auf die internationale und die Wirtschaftspolitik kontrollieren? Wir müssen uns um ein Verständnis von Herrschaft und Macht im Sinne von Beziehungen anstatt im Sinne von Besitz und Stärke bemühen.

Eine theologische Reflexion über Macht setzt voraus, dass wir die häufig vernachlässigte politische Dimension des christlichen Zeugnisses ernst nehmen.

Wie können wir das Bild Gottes als Allmächtiger abbauen? Uns ist gleichzeitig bewusst, dass die Dekonstruktion von Modellen dominierender Macht auch ein kontinuierlicher Prozess durch die ganze biblische Geschichte hindurch ist. Wie können wir uns diese Tradition wieder zu Eigen machen?

Welche komplexen Gründe haben die Kirchen vielerorts, um den wirtschaftlichen und politischen Mächten ihren Segen zu erteilen?

Wie überzeugend können wir das trinitarische Machtmodell der zwingenden Macht der Trinität von „Empire“, Globalisierung und Krieg gegen den Terror entgegenhalten? Wie sehen wir geistliche Macht versus hegemonische Macht?

Ken Booth, Professor für internationale Politik an der Universität von Wales, konzentrierte sich in seinem Referat auf die Auffassung von Macht, wie sie in der Welt der Politik vorherrscht. Unter dem Titel „**Gründe der Macht und Mächte der Vernunft: Reflexionen aus der Sicht der internationalen Politik**“ unternahm er eine umfassende Infragestellung der Aussagen über das umstrittene Wesen der Macht – „ein bekanntermaßen schwieriges Konzept im politikwissenschaftlichen Studium“, erklärte er, „das nur solange unmittelbar einsichtig erscheint, wie wir es nicht in Frage stellen.“ Sodann ging er auf vier wichtige Streitfragen ein: Woher kommt Macht? Wie kann Macht gemessen werden? Wie kann Macht kategorisiert werden? Ist Macht an Strukturen oder an Handlungsträger gebunden?

Booth zufolge folgt die Machtpolitik dem Diktat der Gründe, aus denen heraus die Macht angestrebt wird. Macht ist der Grund dafür, „wer was bekommt“. Sie ist die Macht, die Naturalisierung sozialer und politischer Ideen zu erreichen, dafür zu sorgen, dass die eigenen, lieb gewonnenen sozialen und politischen Präferenzen und Interessen als vorrangig oder unveräußerlich akzeptiert werden. Diejenigen, die die Weltwirtschaft (die Prinzipien des Kapitalismus) und das Staatensystem (die Prinzipien des politischen Realismus) vorantreiben, repräsentieren die Vernünftigkeit ihrer Strukturen, weil sie die Interessen der Mächtigen durch die Mächtigen und für die Mächtigen verkörpern. Booth führte sodann aus, dass eine Infragestellung der Macht unerlässlich ist, wenn die ‚Macht der Vernunft‘ über die ‚Gründe der Macht‘ triumphieren soll. Erstens muss die Instrumentalisierung der Macht hinterfragt werden. Wenn Macht als Instrument verstanden wird, wird sie für das begehrt, angestrebt und angehäuft, was sie erreichen kann. Zweitens müssen wir die paradoxe Natur der Macht verstehen. Macht ist Chance und Bedrohung zugleich, sowohl für die Machtinhaber als auch für deren Umgebung. Diese beiden Aspekte der Macht – wünschenswert und gefährlich – sind grundlegend für das Verständnis der internationalen Beziehungen.

Wenn die Gründe der Instrumentalisierung vorwiegen, dann heiligt der Zweck die Mittel innerhalb einer skrupellosen Logik, die den Entscheidungsträgern erlaubt, außerhalb moralischer Zwänge zu handeln. Die ‚Mittel‘ können dann zu einer instrumentalisierten Tyrannei werden, die den angestrebten ‚Zweck‘ zu zerstören droht. Zur Veranschaulichung dieser Machtauffassung benutzte Booth die Formulierung „Endpunkt-Utopie“ von Josep Nye. Endpunkt-Utopien ignorieren die Ethik der Mittel, weil sie sich auf die Tugend konzentrieren, die dem utopischen Ziel angeblich inhärent ist. Booth schlug Nyes Konzept der „Prozess-Utopie“ als eine Alternative vor, die das neue Machtverständnis, für das er eintritt, am besten verkörpert. Prozessutopien bringen die Geschichte unmerklich voran, indem sie Mittel einsetzen, die dem angestrebten Zweck angemessen sind. Utopie ist dem Prozess selbst inhärent und nicht erst am Endpunkt vorhanden. Zur Illustration stellte Booth ein Modell Gandhis vor, das Zwecke und Mittel in eine lebensbejahende Harmonie miteinander bringt. Mit Gandhi plädierte Booth dafür, dass die Praxis der *ahimsa* (Gewaltlosigkeit) die Verwirklichung der Wahrheit und die Verwirklichung der Wahrheit die Praxis der *ahimsa* ist.

Die Testfrage für jede Politik sollte daher lauten, ob sie zur Entlegitimierung der Gewalt als politisches Instrument beiträgt und ob sie die Rechenschaftspflicht gegenüber internationalen Institutionen garantiert. Booth schloss sein Referat mit der Feststellung: „Wenn wir eine humane Welt wollen, dann wird diese nicht aus einem politischen Urknall entstehen – einem großen Vertragswerk oder einem siegreichen eschatologischen Krieg. Sie wird vielmehr nur mit der Zeit aus einer progressiven Humanisierung der Politik heraus entstehen.“ Der einzige Weg, Macht zu sozialisieren, besteht in ihrer sozialisierten Ausübung.

In der darauf folgenden Aussprache wurden u.a. folgende Anliegen ausführlich erörtert:

Wie können wir die Quellen der Macht einer mächtigen Minderheit im Kontext einer feindseligen und entmachteten Mehrheit wie beispielsweise im Nahen Osten analysieren und ihnen entgegenwirken? Welche Optionen gibt es in einem solchen Kontext für Frieden und Gewaltlosigkeit?

Machtlosigkeit kann manchmal und in bestimmten Fällen in unverantwortliches Handeln münden. Machtlosigkeit führt auch zu radikalem Handeln und mitunter zu Gewalttätigkeit. Wie gehen wir mit diesem Phänomen um?

Wo ziehen wir die Linie zwischen individueller und kollektiver Macht, wenn wir gleichzeitig davon ausgehen, dass die Macht des Volkes hegemonische Mächte begrenzt?

Wie können wir bewirken, dass sich die gewalttätigen Mächte verantwortlich fühlen für das Trauma der Gewalt, dessen Preis höher ist als der Krieg/die Aggression selbst?

Wir brauchen eine öffentliche/politische Theologie. Theologen müssen hören, was Sozialwissenschaftler zu sagen haben. Es ist bedauerlich und sogar verwerflich, wenn Theologen Augen und Ohren vor den empirischen Realitäten verschließen.

Manche neigen dazu, die Kirche zu überschätzen, weil sie davon ausgehen, dass die Kirche den Frieden verkörpert, während die Welt voller Gewalt und Unrecht ist. Die Kirche ist eher von ihrer Berufung her ein Hort des Friedens als in dem, was sie tatsächlich erreicht hat. Wir müssen uns davor hüten, triumphalistisch aufzutreten.

Edesio Sanchez, Gastprofessor für Altes Testament, Lateinamerikanische Biblische Universität, Costa Rica, stellte in seinem Referat „**Macht, die ermächtigt, und Macht, die zerstört**“ (Anhang VI) die biblischen Machtmodelle heraus und entwickelte anhand der Offenlegung der Macht der Machtlosen in den biblischen Erzählungen eine detaillierte Kritik der Macht der Mächtigen. Sein Referat war ein kreativer Versuch, biblische Erzählungen aus der Perspektive der Machtlosen und Entmachteten neu zu lesen.

Auch wenn das Alte Testament eine Vorstellung von der Macht der Mächtigen vermittelt, ist es für Sanchez in erster Linie eine Geschichte vom Leid der Machtlosen, seien sie Sklaven oder Arme und Witwen. Das Alte Testament stellt zwei Arten von Mächtigen vor: diejenigen, die unterdrücken, und diejenigen, die versäumen, den Unterdrückten und Schwachen Mitspracherecht zu geben. Er entfaltete seine These mit dem Buch der Richter, da es die Konfrontation verschiedener Machtkonzepte offenbart. Im Gesamttext der Bibel spielt Gott praktisch alle Rollen. Als mächtiger König und Herr über Universum und menschliches Leben ist er der Schöpfergott, der Leben spendende und erhaltende Gott. Gott befreit eine Gruppe von Sklaven aus ägyptischer Unterdrückung. „Damit wird der Exodus zum anschaulichsten Beispiel für die göttliche Macht.“ Dennoch wird Gott auch als eine Furcht einflößende Zerstörungsmacht dargestellt, die andere Völker züchtigt oder das Bundesvolk bestraft. Tatsächlich gebraucht Gott seine Zerstörungsmacht zur Bestrafung derer, die ihre Macht zur Zerstörung von Menschenleben – und besonders der Armen, der Unterdrückten und der Schwachen - einsetzen. In diesem Sinne wird der König immer als der Gesehene, der Verantwortung für die Armen trägt.

Sanchez stellte sodann Alternativen zu missbräuchlichen Machtkonzepten vor und hob in diesem Zusammenhang die Macht der Machtlosen hervor. Samuel und David waren noch jung und hatten den Herrn noch nicht erkannt, als Gottes Ruf an sie erging. Es war das junge Mädchen aus Israel, das Naaman dazu verhalf, wieder wie ein junger Knabe zu werden. Jaël war eine Frau im Buch der Richter, die ihre missliche Lage in eine Gelegenheit verwandelte, den Feind zu besiegen. Rut setzte ihre persönliche Macht dazu ein, ihr Leben und das ihrer Schwiegermutter und anderer Menschen in die Hand zu nehmen. Jeffahs Tochter erfuhr in ihrer Machtlosigkeit die Solidarität der Gemeinschaft von Frauen, die sie in einer Zeit großer Not als Person und als Frau unterstützten. Sanchez veranschaulichte die Macht der Machtlosen in der Bibel auch durch das Bild der Kinder, die das Reich Gottes erben.

Gottes Fleischwerdung in Jesus Christus ist eine einzigartige Offenbarung der göttlichen Macht im Dienst des Friedens, der Gewaltlosigkeit, der Gerechtigkeit und der Liebe. In Jesus Christus erklärt Gott, dass Gottes Selbst nicht nur für die Armen und die Unterdrückten handelt, sondern

beschließt, einer von ihnen zu werden. Gott kommt nicht als ein starker Krieger in diese Welt oder als ein cleverer und mächtiger Politiker, sondern er wurde als ein hilfloses, verletzliches Kind in Armut geboren, wuchs als Mitglied einer armen Familie auf und lebte unter den Armen. Jesu Alternative zur beherrschenden Macht ist die dienende Macht. Gottes Reich so, wie es Jesus predigt und vorlebt, definierte und konstruierte sich aus der Perspektive der Schwachen und Verletzlichen – der Armen und der Kinder. Als die Jünger des Täufers Johannes Jesus fragten, wer er sei, antwortete er, ‚in meinem Dienst und Werk stehen die Ärmsten der Armen an oberster Stelle‘ (cf. Mt 11, 2-6). Und als Jesus Pilatus erklärt, was es mit seinem Reich auf sich hat, sagt er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18, 36). Damit implizierte er nicht eine jenseitige Realität, sondern eine neue Art und Weise der Machtausübung und Gesellschaftsordnung, die sich grundlegend davon unterscheidet, wie die Dinge gemäß „dieser Welt“ geregelt werden.

In der darauf folgenden lebhaften Aussprache wurden u.a. folgende Erkenntnisse vorgebracht:

In den doktrinären Theologien scheint man nach wie vor daran festzuhalten, dass Gottes Macht grenzenlos, zerstörerisch und dominierend ist und dass darin u.U. Egotismus, Furcht, Misstrauen und Arroganz zum Ausdruck kommen, die allen Machtstrukturen und –systemen gemeinsam sind, einschließlich den kirchlichen.

Wir hören in unseren Kirchen so viel Machtsprache. Wir sind permanent mit Texten konfrontiert, die von der Macht Gottes sprechen – in unseren Liedern, Liturgien, Predigten, Gebeten usw. Ein Teilnehmer meinte: „Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir Schutzhelme aufsetzen sollten, bevor wir die Kirche betreten.“

Diese Mächte erwachen zu neuem Leben und zwingen Religion und religiöse Sprache in ihre Dienste, um ihre Ideologien der Vorherrschaft und Gewalt zu legitimieren (z.B. Bush, Bin Laden etc.).

Wo ordnen wir die „Macht“ ein, die einige christliche geistliche Traditionen, wie z.B. die Pfingstgemeinschaften, bezeugen oder wie verstehen wir diese?

Der Exodus ist kein einmaliges Ereignis, sondern er ereignet sich immer wieder in vielen Geschichten. Wie können wir solche Bewegungen des Geistes erkennen und uns darauf einstellen?

Der Pfarrer/Prediger hat als Interpret eine beträchtliche Macht bei der Auswahl und Auslegung von Texten.

Jesu Haltung gegenüber Frauen wird von vielen Predigern häufig außer Acht gelassen. Die Bibel kann jedoch sowohl befreien als auch unfrei machen. Es gibt keine klaren Typologien. Wie legen wir Rechenschaft von der Macht der Wahrnehmung ab? Einige Verfasser geben einigen Frauen keine Namen, z.B. dem jungen Mädchen, das Naaman Rat erteilte, oder der Frau, die ihren Blutfluss hat, etc.

Wir müssen die Macht des gesprochenen Wortes anerkennen und der Macht der *Literati* entgegenhalten.

Dunamis ist in der ganzen Schöpfung gegenwärtig. Wir erfahren Gerechtigkeit und Frieden als die gedeihende, stärkende Macht Gottes im Gegensatz zu Dominanz und Gewalt, die für die vergängliche Macht der Welt stehen. *Adamah* ist der Handlungsträger, die Erde, die weint, als Kain Abel erschlägt.

Dunamis ist auch die Macht, zu heilen. Das ist vielleicht eine weitere biblische Alternative. Wie können wir die Texte aus der Sicht der Enterbten interpretieren? Z.B. der Palästinenser. Sind wir bereit, neben der Bibel andere Schriften zu lesen oder auf die Schreie der Opfer zu hören?

Wir müssen mit den lebensbejahenden Traditionen in der Bibel in einen Dialog treten. So haben wir z.B. eine Christologie, die auf dem Bild vom Opferlamm basiert, aber keine, die sich auf das Bild von der „Henne“ stützt, die „ihre Küken versammelt unter ihre

Flügel“ (Mt 23, 37). Vielleicht sollte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung diese Herausforderung aufgreifen.

Identifizierung relevanter Fragen für die weitere Untersuchung

Vor dem Hintergrund der Debatte über eine Vielfalt von Fragen und Problemen, die sich aus den Referaten und den sich daran anschließenden Diskussionen ergaben, halfen zwei Diskussionsbegleiter den Teilnehmenden dabei, zu einigen breit gefassten Themenkategorien zu gelangen, die in Gruppen weiter untersucht werden sollten. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen unterstrichen die Bedeutung der Fragen, die sie vorläufig außer Acht lassen wollten, und einigten sich auf die folgenden Kriterien zur Bestimmung thematischer Schwerpunkte für ihre Arbeit in Gruppen: die Relevanz der Fragen für die ökumenische Bewegung und die Kirchen sowie die Dringlichkeit der Anliegen und die Tatsache, dass sie noch unerforscht sind. Dabei gelangten sie zu folgenden thematischen Schwerpunkten:

1. Die Macht der Interpretation
2. Die gemeinsamen Charakteristika der Macht unter schwerpunktmäßiger Berücksichtigung der Frage der Mittel und Zwecke
3. Religion, Kultur und Macht
4. Machtmodelle

Die Gruppe einigte sich ferner auf folgende gemeinsame Fragen zur Orientierung der Diskussion der Gruppen in den nächsten eineinhalb Tagen:

Welche Instrumente haben wir für unsere Analyse?
 Was ist spezifisch christlich an unseren Aussagen?
 Welche theologische Bedeutung hat das Thema?
 Wo liegen die Versäumnisse der Kirche oder wo muss sie herausgefordert werden?
 Wer sind die Adressaten und wie können wir mit ihnen kommunizieren?
 Welche alternativen Ressourcen/Modelle können wir (Christen) anbieten?
 Wie sollen wir diesen Reflexionsprozess fortführen?

Die Teilnehmenden brachten auch Erkenntnisse aus dem Vorbereitungsmaterial in die Diskussionen ein. Im Folgenden geben wir kurze Zusammenfassungen der Gruppenberichte wieder, die im Licht der Diskussion im Plenum, die sich ihrer Vorlage anschloss, überarbeitet wurden.

1. Die Macht der Interpretation

Die Macht der Interpretation gibt zu Besorgnis Anlass, weil es häufig keinen Zusammenhang gibt zwischen der Welt, wie viele Menschen sie erfahren, und der Welt, wie sie von den dominierendsten Einzelpersonen und Institutionen dargestellt wird. Die Interpretation ist der Schlüssel zu der Macht, die Realität zu verstehen und darzustellen. Sie wird problematisch, wenn sie sich mit Systemen der Dominanz verbündet, mit Gesellschaftssystemen, die ein bestimmtes Wissen schaffen, das kontrolliert, entfremdet, unterwirft, fragmentiert und neutralisiert. Diese Verzerrungen des Wissens verhindern, dass die Menschen klar die Zeichen der Zeit erkennen. Sie entfernen uns von Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit und verringern unsere Fähigkeit, ein Leben in Fülle zu leben und andere ein ebensolches Leben leben zu lassen.

Diese Macht der Interpretation ist in viele Dimensionen der gesellschaftlichen Realität vorgedrungen. So gehört zum Beispiel zur Interpretationsmacht der Medien das Potenzial, Information zu konsolidieren und zu fabrizieren, alternative Informationen auszublenden, und authentische Informationen zu entstellen oder vorzuenthalten. Daraus ergeben sich Fragen wie: Wem gehören die Kommunikationsmittel? Wer kontrolliert die Zeitung oder das Medium, das die Nachricht verbreitet? Wer kontrolliert die Bilder? Wer hat die Macht zu entscheiden, was auf die Tagesordnung kommt und was nicht und was bewusst ‚ausfabuliert‘ wird? Und wer fühlt sich verantwortlich für die Gemeinschaften, die durch die Differenziertheit der Massenmedien ausgegrenzt werden?

Wir müssen uns bewusst machen, dass sich Systeme der Vorherrschaft in der Regel dadurch erhalten, dass sie sich die Macht der Interpretation zu Eigen machen. Dank dieser Macht können sie Wissen produzieren, das versucht, den Wirklichkeitssinn von Gemeinschaften zu

unterwandern. Gleichzeitig wird die Macht unabhängiger Interpretation durch kontinuierliches negatives Feedback unterdrückt. Der Wirklichkeitssinn entgleitet, die Sprache wird von den Machtinhabern beschlagnahmt, und der Rest wird „untergepflügt“, weil ihm die ursprüngliche Beziehung zu seiner eigenen symbolischen Macht genommen worden ist. Dies ist genau das, was die Medien unter dem Diktat von Marketing und Werbung tun. Heraus kommen passive Konsumenten, die mit einem Selbst in vorgefertigter Verpackung identifiziert werden. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass der Konsum eine operationelle Notwendigkeit für die Wirtschaftsform ist, für die wir uns bisher entschieden haben. Darüber hinaus sind Konsumenten keineswegs passive Dösierte, sondern haben durchaus Urteilsvermögen. Wie dem auch sei, Konsumbesessenheit entsteht aus Individualismus und Selbstüberhöhung und fördert sie. Sie hält die Menschen davon ab, Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit und Fairness zu erkennen.

Symbole spielen bei der Interpretationsmacht eine große Rolle, weil sie die Realität sozial vermitteln und von daher Macht konzentrieren und kanalisieren. Es stimmt, dass Symbole nur in dem Maße Macht haben, das ihnen der Interpret zugesteht, aber es trifft auch zu, dass die Macht umso effektiver ist, wenn sie ohne nachzudenken akzeptiert wird, und Symbole garantieren diese Reaktion. Gerade aufgrund dieser Kluft zwischen dem Symbol und seiner Bedeutung ist die Macht der Interpretation mit der Macht allgemein verwandt. Diese symbolische Macht kann uns wortwörtlich helfen, uns im Rahmen des großen Ganzen – oder ihm entfremdet – zu sehen. Jesu Worte über die Beurteilung der Zeit und über den Mut, von sich aus darüber zu urteilen, was recht ist, sind daher Erkenntnisse darüber, wie wir mit der symbolischen Macht umgehen (Lukas 12, 54-57). Dadurch, dass das Böse die Wahrnehmung der Wirklichkeit verfälscht (und, wie Jesus nahelegt, Heuchelei kultiviert), bringt es uns dazu, uns der Verfälschung der Strukturen der Wirklichkeit anzuschließen.

Wir müssen uns deshalb bemühen, die Wahrheit dadurch zu erkennen, dass wir die Orte der Urteilsbildung und des Widerstands identifizieren und hervorheben. Und wir müssen es auch als eine Methode der Befreiung werten, von der Wahrheit zu reden und die Wahrheit zu benutzen. Die folgenden Fragen legen eine weitere Reflexion nahe: Auf welches Fundament können wir den Widerstand stellen, der die Wahrheit errichten will? Wie und wo könnten wir lernen, die Zeichen der Zeit genauer zu lesen? Welches sind angesichts der Tatsache, dass das System so erfolgreich ist, die „Orte“ (oder Kontexte), wo wir Alternativen finden oder umsetzen könnten?

Es folgen einige mögliche Orientierungen: 1. Eine Ausrichtung der Strukturen der Interpretation auf die Bedürfnisse der Armen könnte der Macht der Wahrheit dienen und von ihr gespeist werden. 2. Orte der Urteilsbildung könnten akademische Kreise, Bildungsinstitutionen und Kirchen sein. „Wem und wozu dient dies?“ Unsere Kirchen könnten uns helfen, effizienter zu sein, wenn wir die Gesichter der Macht und der Machtlosigkeit identifizieren und über die Götzenanbetung des Alltags referieren, darunter die Idolatrie des „spirituellen Materialismus“ oder die Fallstricke der kirchlichen Machtstrukturen und kultischen Manipulationen. 3. Die Entmachteten könnten sich gemeinsam auf die Suche nach Alternativen machen. So basiert z.B. die FairTrade-Bewegung auf Kooperation und nicht auf Wettbewerb. Während Konsumismus eher zur Konzentration von Reichtum beiträgt und zu Zwecken des Profits als Selbstzweck befördert wird, steht Fair Trade für Gegenseitigkeit und Dienst.

Kurz, wir müssen Systeme der Vorherrschaft hinterfragen, Orte des Widerstands sondieren und die verhandlungsbereiten Gemeinschaften begleiten.

2. Demokratisierung der Macht: gerechte Friedensstiftung

Als Reaktion auf das Dilemma, das um die Fragen in der Diskussion über Mittel und Zweck entstanden war, schlug die Gruppe „die Demokratisierung der Macht und gerechte Friedensstiftung“ als mögliche Antwort vor. In einer Welt, in der die hegemonischen Mächte und insbesondere die wirtschaftlichen und militärischen Supermächte und ihre Instrumente – Finanzinstitute, multinationale Unternehmen, Markt, Medien etc. – sich zunehmend größerer Kollaboration zu erfreuen scheinen und ihre Macht behaupten, ist es umso dringlicher und notwendiger, auf der Unantastbarkeit und Integrität von Strukturen der Rechenschaftspflicht auf allen Ebenen zu bestehen. Die Wirtschaftsmächte definieren die Regeln und manipulieren die politischen Prozesse. Dies führt und wird weiterhin führen zu Ungerechtigkeit und speziell zu einer Institutionalisierung von ungerechten wirtschaftlichen Machtverhältnissen, die wir „negative Institutionalisierung von Macht“ nennen. Deshalb ist es vielleicht notwendig, dass die Instrumente

der Weltwirtschaft und des Welthandels unter die Aufsicht der Vereinten Nationen gestellt werden.

In einer zunehmend polarisierten und fragmentierten Welt brauchen wir heute unbedingt globale Regeln und Normen, die Sicherheit, Freiheit und Lebensraum für alle garantieren. Das würde implizieren, dass wir uns der Legitimierung von Unrecht entgegenstellen. Mit anderen Worten, wir müssen uns gemeinsam für mehr Mitspracherecht und für eine breitere Verteilung der Macht einsetzen und deren Konzentration bekämpfen. Wir könnten dies „Demokratisierung der Macht“ nennen, auch wenn Menschen an verschiedenen Orten ein unterschiedliches Demokratieverständnis haben. Demokratie kann nicht auf alle Situationen angewendet werden. Es gibt eine Reihe von kontextuellen Ausdrucksformen und Begrenzungen der Demokratie. So werden Demokratien in Asien beispielsweise mit dem US-„Empire“ identifiziert. Einige Demokratien brauchen Kriege und Feinde, um zu überleben. Demokratie hängt zu einem großen Teil von dem sozio-kulturellen Ethos ab, in dem sie existiert. Andererseits ist das Leben in zahlreichen afrikanischen Gemeinschaften an demokratischen Prinzipien ausgerichtet. Was wir mit „Demokratisierung der Macht“ meinen, ist eine Machtverteilung, die eine breitere Mitbestimmung des Volkes in allen politischen und ökonomischen Prozessen sicherstellt, und damit eine breitere Streuung der Macht.

Ebenso muss die Tendenz, Krisen und Bedrohungen militärisch zu lösen, ernsthaft in Frage gestellt und müssen die Militärmächte zur Rechenschaftspflicht gezwungen werden, wenn sie weiterhin als legitim gelten sollen. Sicherheit, die auf militärischer Stärke beruht, ist dämonisch. Sie bezieht ihre Stärke aus der Arroganz der Macht und ignoriert die Ethik der wechselseitigen Abhängigkeit in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Verletzlichkeit des Menschen darf nicht als Schwäche gesehen werden, sondern als eine wertvolle Voraussetzung dafür, menschlich zu sein und zu werden. Es hilft uns, wenn wir in unseren Beziehungen fair und gerecht sind. Wenn wir uns unsere gegenseitige Verletzlichkeit eingestehen, anerkennen wir, dass wir der gegenseitigen Verantwortung und Sicherheit bedürfen. Deshalb müssen wir unsere Verletzlichkeit ebenso schützen wie wir uns vor unserer Verletzlichkeit schützen.

Der gegenwärtige ‚Krieg gegen den Terror‘, den die Supermacht führt, und ihre Doktrin vom präventiven Krieg müssen als Versuche gesehen werden, die von einer einseitigen und machtbesessenen Prämisse ausgehen. Terroristen oder potenzielle Terroristen vor Gericht zu stellen, ist angemessener, als Kriege zu führen und Leid über zahllose Menschen zu bringen und Unsummen für Krieg und Waffen zu verschwenden. Kriege verschlimmern nur die Ursachen des Terrorismus, die häufig im Missbrauch militärischer Macht, dem Monopol oder der ungerechten Verteilung der Ressourcen, in der Vorenthaltung grundlegender Menschenrechte und im Fehlen von demokratisch verbürgten Rechtswegen zu suchen sind. Wir müssen klar und deutlich erklären, dass der Rückgriff auf Gewalt immer Sünde ist, auch wenn er manchmal als das kleinere Übel und als notwendig erscheint. Die Kirchen sollten jedoch unzweideutig sein in ihrer Präferenz von Frieden und Gewaltlosigkeit.

Im Licht der etwas unklaren, offen bleibenden Argumente zur Frage der Mittel und Zwecke könnte der Gedanke der „gerechten Friedensstiftung“ als ein positiver und umfassender Lebensstil weiterverfolgt werden. Dieser Gedanke inspiriert sich aus dem biblischen Glauben an den Gott der Gerechtigkeit und der Liebe, der die Würde und Gleichheit aller Menschen bekräftigt. Die Fülle des Lebens für alle ist nur möglich, wenn Gerechtigkeit die Richtschnur für alle Strukturen der Beziehung ist. Mit „gerechter Friedensstiftung“ ist nicht primär Friedensstiftung allein als Antwort auf Krieg und Gewalt gemeint, sondern die Förderung einer neuen Ethik des Zusammenlebens. Wir müssen uns dafür einsetzen, „in unserer Gemeinschaft und Geschichte einen Lebensstil zu verwirklichen, der von den Qualitäten des Gottesreiches geprägt ist. In diesem Lebensstil der Gemeinschaft müssen Gnade und Barmherzigkeit, Buße und Vergebung, gutes Leben und gutes Sterben, Mitmenschlichkeit und Gleichbehandlung – auch des Feindes, als eine Art Lackmustest – konkreten Ausdruck finden“ (Larry Rasmussen: *Just Peacemaking: Recent Christian Revisions*, *The Nuclear Dilemma: The Public Christian Ethics*).

In diesem Sinne wird die Friedensstiftung zu einem partizipatorischen Unterfangen, in dem die größtmögliche Palette von Gaben erforderlich ist und akzeptiert wird. „Es bindet Kinder und ältere Menschen und die Generationen dazwischen ein. Es vollzieht sich in Familien und Schulen und am Arbeitsplatz, in der Freizeit und im Gottesdienst. Es gibt keine Orte, an denen die Friedensstiftung nicht ihren Platz hätte, keine sozialen Grenzen, die sie nicht überschreiten könnte. Und ihre Formen sind so vielfältig, dass es niemanden gibt, der nicht einen Beitrag

leisten und Verantwortung tragen würde... Friedensstiftung ist das universalste aller Vorhaben.“ Die Schaffung dieser Kultur ist die Aufgabe aller Menschen, nicht nur des Staates, der Soldaten, der Politiker oder der Diplomaten. Deshalb müssen Anstrengungen unternommen werden, um eine Kultur der Sicherheit zu schaffen – einen sicheren Ort, an dem das Leben gedeihen kann, sei dies in der Familie, der Nachbarschaft, dem Heimatland oder dem „Welthaus“, in dem zu leben heute unser aller Schicksal ist. Friedensstiftung wird sodann ein Engagement für die ethische Verwandlung der Welt und für Beziehungsstrukturen, die auf gegenseitiger Verantwortung beruhen. Eine solche gerechte Friedensstiftung vermag auch, Frieden in Partnerschaft mit anderen Religionsgemeinschaften anzustreben und religiösen Berufungen so das Potenzial zu Gewalt und individualistischer Arroganz zu nehmen.

Wäre es also denkbar, dass wir uns im Licht dieses alternativen Lebensstils, der auf der Ethik geteilter und verantwortlich ausgeübter Macht basiert, neu mit einigen der von uns so geschätzten Konzepte des Bundes, der *koinonia* und der Eucharistie befassen?

3. Religion, Kultur und Macht

In ihren Reflexionen über die Metapher vom „Salz der Erde“ in Matthäus 5, 13-14 machte sich die Gruppe die Wechselbeziehung zwischen Religion, Kultur und Macht bewusst und analysierte diese. Sie begriff Salz als die Substanz, mit der die Erde angereichert wird (*to halas tes ges*) und nicht als Speisesalz, wie gemeinhin angenommen wird. Der Missionsauftrag der Kirche hat, wie das Salz in Jesu Gleichnis, die Konsistenz von Macht. Dieser Auftrag, der in die verschiedenen Kontexte inkulturiert wird, führt jedoch nicht zu Uniformität, sondern vielmehr zu einer Vielfalt von Formen des Ausdrucks, Wachstums und menschlichen Gedeihens. Das Salz muss immer auf die Beschaffenheit der Erde achten, die es anreichern will. Der Sendungsauftrag der Kirche muss den unterschiedlichen kulturellen Sensibilitäten Rechnung tragen.

Der Schlüssel zum Verständnis der Beziehung zwischen Kirche und Kultur beruht auf einem Spannungsverhältnis. Auf der einen Seite müssen sich die Christen in der Welt engagieren und sie zu beeinflussen suchen, vielleicht in einer Weise, die nicht immer klar als „christlich“ erkennbar ist. Die Macht des Salzes besteht darin, dass es die Erde durchdringt und nährt. Auf der anderen Seite verkündet die Christenheit auch das Reich Gottes – eine radikal „andere“ Kultur, die die gegenwärtige Ordnung aufhebt. Dies ist das Leuchtfeuer auf dem Berge; es erleuchtet die Gegenwart, weist aber auch auf eine neue Ordnung hin. Dies ist der Christus, der über der Kultur oder gegen sie steht. Die Kirche strebt ein Reich an, das kommen wird. Doch bis zu seiner Verwirklichung bemüht sie sich auch, in der Welt zu wirken. Somit lebt die Kirche im Spannungsverhältnis zwischen der Gegenwart und der Zukunft und wirkt auf beide hin.

Diese Salz-Dimension geht jedoch häufig verloren, wenn ihre Macht als Salz von der Macht der „Empires“ (d.h. politischer und wirtschaftlicher Systeme) überwältigt und sie in ein System der Selbsterhaltung und Prosperität eingesperrt wird. Ihre gleichzeitige Unterstützung und Gleichgültigkeit in Bezug auf übergeordnete politische und gesellschaftliche Realitäten wie auch auf Missstände und Ungerechtigkeiten innerhalb von Familie und Nachbarschaft sind Beispiele dafür. So macht die Kirche oft gemeinsame Sache mit der Gesellschaft, wenn sie, anstatt eine Solidargemeinschaft mit den Opfern destruktiven Machtmissbrauchs in der Familie zu bilden, diese Opfer (zumeist Ehefrauen und Kinder) zu blinder Vergebung und Aufopferung ruft. Daher ist es notwendig, das Wesen und die Bestimmung der Kirche in jedem Kontext neu zu untersuchen und sich dabei mit den Herausforderungen zu befassen, die durch die ungerechte und unmenschliche Machtbehauptung der Mächtigen entstehen, und anzuerkennen, dass die Kirchen gegenüber dem menschlichen Leid und dem frapierenden Unrecht, das den Armen und Machtlosen getan wird, permanent gleichgültig geblieben sind. Die Christenheit kann ihre Qualität als Salz nicht verwirklichen, wenn sie sich mit der Arroganz der Macht umgibt.

Die Analyse der Welt und der Kirche bringt uns zu der Frage: Welche Alternativen können wir vorschlagen, um die gegenwärtige Situation zu überwinden? Viele christliche Gemeinschaften an der Basis sind eine lebendige Erfahrung von Liebe, Fürsorge, Solidarität und Hoffnung. Die Kirche sollte sich auch für Versöhnung auf verschiedenen Ebenen – von der persönlichen bis zur internationalen – einsetzen und dabei an christologisch geprägter Wahrheit und Gerechtigkeit festhalten. Bei diesem Auftrag steht die Kirche, in der Nachfolge Jesu, auf der Seite der Opfer, der Armen und der Ausgegrenzten, um die Würde wiederherzustellen, die ihnen vorenthalten wird. Zu den Aufgaben gehören: Einpflanzung von Hoffnung in das Leben derer, denen Gewalt

angetan wurde, kenotische Ekklesiologie, Solidarität mit den Opfern, Diakonat, Frieden und Gerechtigkeit sowie das innere Leben der Kirche.

Daher darf „das Salz“ nicht von der Gesellschaft getrennt aufbewahrt werden, noch darf es als Läuterungs- oder stabilisierendes Zusatzmittel eingesetzt werden. Jünger und Jüngerinnen Christi dürfen nicht nur schlichte Bewahrer der guten Gesellschaft sein, noch einfach angenehme Leute, die eine amoralische oder unmoralische Gesellschaft schmackhaft machen. Wahre Religion ist, als Salz, in einem mächtigeren und positiveren Sinne eine Leben spendende Kraft in Situationen, die von Stagnation und Tod gekennzeichnet sind. Ausgehend von diesem Prinzip müssen die Christen erkennen, dass sie das Gärmittel für Veränderung und für das Gute außerhalb der Kirche und in anderen religiösen Überzeugungen sein müssen. So ist das „Salz“ aus Jesu Gleichnis ein sich verändernder, aber kohärenter Wirkstoff, der sowohl deutlich gekennzeichnet bleibt, sich aber gleichzeitig auch immer weiter ausbreitet.

4. Machtmodelle

In Anerkennung der Tatsache, dass sich bestimmte Vorstellungen von Gott, biblischen Bildern, kirchlichen Institutionen und Gestaltungsformen von hierarchischen Machtkonzepten herleiten und von daher zu dominierenden Ausdrucksformen geworden sind, versuchte die Gruppe positive Machtmodelle zu identifizieren, die gerecht, lebensbejahend und sozial verantwortlich sind.

Macht hat das Potenzial, Veränderungen zu bewirken, Dinge zu erledigen, kreativ zu sein und etwas hervorzubringen. Die Macht hat eine Dimension, die über das Individuum hinausgeht, sie kann einer Gruppe gehören und akkumuliert werden. Während Macht „über Menschen“ korrumpiert, ist geteilte Macht positiv und bringt der Gemeinschaft insgesamt mehr Mitspracherechte.

Die Schöpfung zeigt uns, wie Gott Gottes Macht gebraucht. Als Schöpfer verkörpert Gott kreative Fähigkeit, Macht, Schönheit und Interdependenz. Jesus ist die Offenbarung der Fülle der Macht Gottes, und der Geist begegnet uns in unerwarteten Weisen und an unerwarteten Orten, einschließlich in den vielfältigen Weisen, in denen wir nach der göttlichen Gegenwart tasten.

Das Geheimnis der Fleischwerdung muss als Fortsetzung von Gottes Ausdruck der göttlichen Machtabsichten gesehen werden. Gott präsentiert Gottselbst als ein Modell vorbildlichen menschlichen Lebens. Trotz der aggressiven Vorstellungen von der Macht Gottes als dem Allmächtigen, finden wir in Jesus einen sich selbst entäußernden Gott, der Diener ist, und mehr noch, der ein leidender Diener ist. Jesus identifizierte sich in seinem Leben und Leiden mit den Schwächsten, den Verletzlichen und den Verlorenen, auf dass sie mit ihm erhöht würden (2. Kor 12,9; Eph 1, 3-14; Phil 2, 5-11; Kol 1, 15-20). Durch diese Identifizierung wird das Versagen menschlicher Gesellschaften, Strukturen und Regierungen offenbar. Das Sterben Jesu ist der Angelpunkt in dem Prozess, in dem die Macht in der Schwachheit vollkommen gemacht wird. Gott ist mit Jesus am Kreuz, und durch die Auferstehung wird neues Leben geschaffen. Als der leidende Diener manifestiert Jesus den dienenden Charakter der Macht. Jesu Bestätigung der Verachteten und Ausgegrenzten und seine radikale Botschaft vom Gottesreich sind weitere Hinweise auf die Quellen einer alternativen Konzeption der Macht.

Doch auch gute Machtmodelle können degenerieren und dem menschlichen Gedeihen Schaden zufügen und Gottes Willen zuwider laufen. Darüber hinaus können Modelle, die sich für eine bestimmte Situation eignen, für andere Situationen gefährlich sein. Dies muss kontinuierlich im Licht des von Gott gewollten Schalom überprüft werden. Jede Struktur (auch die kirchliche), die Potenzial zum Guten in sich trägt, wird durch Eigeninteressen und unverantwortliche Machtausübung verzerrt. Deshalb müssen wir unseren kirchlichen Institutionen, Büros und auch dem physischen Erscheinungsbild von kirchlichen Bauten mit Kritik begegnen. Sie können entfremden und Macht und Arroganz symbolisieren.

Die Kirche als eine inklusive, auf Beziehungen gestützte, dynamische, interdependente Gemeinschaft ist als ein Arbeitsmodell von Gottes Wirken in der Welt und an den Menschen gedacht, das der Welt gegenüber Gottes Absichten manifestiert. Welche verfasste Form sie auch immer annimmt, sie muss gemeinschaftlich, persönlich und kollegial sein. Diese drei Aspekte müssen im Gleichgewicht gehalten werden. Als Gemeinschaft ist die Kirche aufgerufen, Macht auszuüben, wie Gott Macht durch die Knechtschaft ausübt. Die Kirche ist eine moralisch-ethische

Gemeinschaft, zu der einige der Machtlosesten ebenso gehören wie einige der Mächtigsten. Deshalb muss sich die Kirche, als eine Einrichtung der Menschen, ständig selbst einer Prüfung unterziehen. In der Gastfreundschaft ihres Gottesdienstes sollte die Kirche die offene Gemeinschaft Jesu widerspiegeln. Die Kirche ist dazu da, die Wahrheit zu sagen und für Gerechtigkeit einzutreten, auch wenn sie sich dabei den Mächtigen entgegen stellen muss. Die Kirche ist zu einem Leben des Dienens berufen – auf lokaler, nationaler und ökumenischer Ebene. Als katholische Kirche ist die Kirche als eine Gemeinschaft an einem bestimmten Ort manifest und präsent, feiert das Wort und die Sakramente und legt Zeugnis ab. Als Ortsgemeinde ist sie mit anderen Gemeinden verbunden, die ebenfalls das Wort und die Sakramente feiern. Die empirische Kirche ist wesentlich eine Ortsgemeinde, und auf dieser lokalen Ebene kann die Kirche physisch den Leib Christi repräsentieren und Zeugnis von der Vision des kommenden Gottesreiches ablegen. Deshalb müssen wir kleinere, lokale Initiativen kirchlichen Engagements im Widerstand hervorheben und unterstützen, auch wenn wir insgesamt nach umfassenderen Ausdrucksformen christlichen Eintretens für Gerechtigkeit und Frieden streben.

Übersetzt aus dem Englischen
Sprachendienst des ÖRK